



Vreni Lüthi (l.) und Peter Beckmann (r.) zählen im OP gemeinsam die Longuetten.

«Früher wurde mir schlecht, wenn ich beim Fernsehen Bilder einer OP sah»

Ohne das «Team in Grün» läuft in den drei Operationssälen des SPZ gar nichts. Vreni Lüthi und ihre zehn Mitarbeitenden leisten Tag und Nacht Unglaubliches. Die OP-Spezialisten kennen die Vorlieben der Chirurgen, die Ängste der Patienten – und erfüllen (fast) jeden Sonderwunsch.

Text: Christine Zwygart | Bilder: Beatrice Felder, Christine Zwygart

Ihre Augen sind an diesem Morgen etwas schmal. «Ja, die Nacht war kurz», bekennt Vreni Lüthi. Bis 1 Uhr stand sie im Operationssaal: Einem Töff-Fahrer musste eine zerstörte Bandscheibe im Halsbereich entfernt und der Defekt mit einem Stück Knochen aus dem Becken überbrückt werden. Wer vom OP-Team Pikettendienst

hat, rückt bei einem solchen Notfall aus und ist innerhalb einer halben Stunde einsatzbereit. «Das gehört halt zu unserem Job», sagt die Leiterin des OP. Spezieller Beruf, spezielle Einsätze. Die 54-jährige nimmt's mit einer gewissen Gelassenheit. Nichts desto trotz steht Vreni Lüthi am nächsten Tag kurz nach 7 Uhr bereits wieder in der Garderobe des OP-Trakts im ersten Stock, streift sich die grünen Hosen, den Kittel und die Haarhaube

über. Hände desinfizieren, und dann betritt sie eine ganz eigene Welt innerhalb des SPZ.

Fünf Minuten bis elf Stunden

Ein fensterloser Gang verbindet Büros, Lager Räume, Pausenzimmer, Sterilisation und die drei OPs mit den klingenden Namen «Luzern», «Sursee» und «Napf». Um 7.30 Uhr ist Morgenrapport – Vreni Lüthi versammelt ihr Team und die Verantwortlichen der Anästhesie, um die anstehende Eingriffe zu besprechen. Eine Rückenoperation im «Napf», ein chirurgischer Eingriff an einer Schulter im «Sursee» – los geht's. Die ersten Patienten warten bereits im Umbetraum.

1400 Operationen wurden hier im vergangenen Jahr durchgeführt. Der kürzeste Eingriff – das Durchschneiden des Schliessmuskels der Blase bei einem Rollstuhlfahrer – dauerte fünf Minuten, die Korrektur einer starken Wirbelsäulen-Verkrümmung zog sich über elf Stunden dahin. «Solche Einsätze sind körperlich streng, da Pausen kaum drin liegen», erzählt Vreni Lüthi. Mindestens zwei Operationen können im SPZ gleichzeitig stattfinden, dafür reicht die Kapazität des elfköpfigen Teams. Hier arbeiten Spezialisten, die sich um die richtige Lagerung der Patienten auf dem OP-Tisch kümmern. Andere bereiten den Saal und den Patienten vor, reichen den Chirurgen die Instrumente, bedienen Geräte und holen zusätzliches Material aus dem Lager. Wieder andere sorgen nach der Operation dafür, dass alle Instrumente dekontaminiert, sauber verpackt und sterilisiert werden.

Zudienen und zupacken

Die Mitarbeitenden bereiten den ersten Patienten vor: Eine Neutralelektrode zur Ableitung des Stroms wird angeklebt, die Anästhesie eingeleitet und eine

Vreni Lüthi

Die 54-Jährige ist in Beromünster LU aufgewachsen und lebt heute in Nottwil. Nach der SRK-Pflegeausbildung verbrachte die junge Frau ein paar Monate in den USA, wo sie in der Zeitschrift «Meyers Modeblatt» einen Bericht über die Ausbildung zur Technischen Operationsassistentin entdeckte. Sie war fasziniert – nach ihrer Rückkehr in die Schweiz startete sie mit dem Lehrgang. Seit über 20 Jahren arbeitet Vreni Lüthi nun im OP des SPZ. Kraft und Energie tankt sie in der Natur, am liebsten beim Reiten mit ihrer Schimmel-Stute «Cape Candy Girl».



Hammer, Zangen, Skalpell – alles ist für den Eingriff parat.



- 1 Die sterilen Instrumente, die es für einen Eingriff braucht, lagern in Boxen.
- 2 Peter und Vreni machen alles für den Eingriff im OP parat.
- 3 Telefonate und Büroarbeit gehören ebenso zum Job der OP-Leiterin.
- 4 Für jeden Eingriff wird ein Protokoll erstellt, das Auskunft über Material und Verlauf gibt.
- 5 Vreni hilft Dr. Nikolaus Aebli beim Anziehen der Stirnlampe.
- 6 Gebrauchte Longuetten zählen, damit nichts aus Versehen im Patienten bleibt.

erste Desinfektion vorgenommen. Im Saal macht OP-Pflegefachmann Peter Beckmann die letzten Instrumente parat, Vreni Lüthi hilft ihm dabei. Für jeden Eingriff gibt es eine Box, in der die benötigten Zangen, Spreizer, Bohrer, Klammern und Hämmer steril verpackt sind. Peter darf nichts Unsteriles mehr berühren. Vreni reicht ihm die Behälter, er nimmt die sterilen Instrumente heraus und legt sie auf seinen Arbeitstisch. «Eins, zwei, drei...» – gemeinsam zählen die beiden die Longuetten. Am Schluss muss die gleiche Anzahl Gazen wieder da sein; eine Kontrolle, damit kein Material im Patienten zurück bleibt.

Die OP-Fachleute kennen die Handschuh-Größen der Chirurgen und legen die entsprechenden Exemplare bereit. «Und im Notfall haben wir einen Spickzettel», sagt Vreni Lüthi mit einem breiten Lachen. Die Ärzte treffen ein, sie hilft beim Anziehen der Kittel. Im Hintergrund läuft dezent Radio «Sunshine», Peter desinfiziert den Patient zum zweiten Mal und deckt ihn dann so ab, dass nur das Arbeitsfeld am Rücken offen bleibt. Markieren, schneiden, Blutgefässe veröden. Die Chirurgen arbeiten konzentriert, der Operateur erklärt seinen Assistenten, was er tut und erteilt Anweisungen. Es riecht nach Desinfektionsmittel.

Zuckende Augenbrauen und ein Besenstil

Vreni Lüthi zieht sich in ihr Büro zurück. Sie macht im OP heute Pausen- und Mittagsabläufe, ansonsten wartet viel Papierarbeit: Bestellungen, Einsatzpläne, Personalrekrutierung, Koordination der Eingriffe, Lieferschwierigkeiten bei gewissen Medikamenten. Das Telefon klingelt ständig. «Ja, hier OPs, Lüthi.» Ein zusätzlicher Eingriff wird für den Nachmittag angemeldet. Vreni ist ein alter Hase in diesem Geschäft. Im Januar 1991 kam die Operationsfachfrau und Pferdenärrin nach Nottwil, um hier zwei Aufgaben zu übernehmen: 50 Prozent im OP, 50 Pro-

zent im Stall bei den Therapiepferden. «Nur leider suchte ich an meinem ersten Arbeitstag vergeblich nach einem ersten Ross – da gab's keins.» Sie wollte gleich wieder kündigen, doch die Direktion bat sie, die Leitung des OP zu übernehmen. Vreni hat das Bleiben nie bereut. Ihr schönster Tag im SPZ hat trotz allem mit Pferden zu tun: «Ich durfte hier mal mit Dressurreiterin Christine Stückelberger Zmittag essen, als diese die Klinik besuchte.» Jetzt leuchten ihre Augen – zwei Rössler an einem Tisch. Die Erinnerungen daran sind lebhaft, und die Liebe zu den Pferden ungebrochen: «Reiten ist für mich Physio- und

Psychotherapie zugleich.» Ein guter Ausgleich zum strengen Alltag im OP, den Vreni Lüthi aber ebenso liebt: «Ich würde den gleichen Beruf auch heute noch lernen.» Dem Chirurgen während des Eingriffs die Instrumente reichen – das macht sie am liebsten. Mit verschiedensten Ärzten stand sie schon am OP-Tisch, bei vielen kann sie deren Stimmung alleine am Zucken der Augenbrauen ablesen. Auch aussergewöhnliche Wünsche hauen sie nicht gleich um: Verlangt ein Orthopäde nach einem Besenstil, lässt sie den Hausdienst einen besorgen; auch wenn ihr ihm ersten Moment nicht klar ist, wozu das gut





Am Morgenrapport sitzt das OP-Team zusammen und bespricht den Tagesplan.

sein soll. «Der Besenstil wurde schliesslich als Verstärkung zwischen dem rechten und dem linken Bein eingegipst – damit die Pflege den Patienten an diesem «Haltegriff» drehen und umlagern konnte.»

Realität und Schein-TV-Welt

Am Nachmittag geht's nahtlos weiter, der Saal «Napf» wird für den kurzfristig angesetzten Eingriff parat gemacht. Und Vreni dreht einen «Joint» – was allerdings nichts mit Kiffen zu tun hat: «Wir rollen diese kleinen Vlies-Stücke zusammen. Sie werden später zur Blutstillung gebraucht, wenn ein Bohrloch blutet.» Fleissig holt sie die sterilen Instrumente und Tücher aus dem schützenden Wachspapier. Alles geschieht ruhig und stressfrei. So ganz anders als in TV-Serien à la «Grey's Anatomy» oder «Emergency Room». Darauf angesprochen, winkt Vreni ab, murmelt etwas von «nicht realistisch». Dafür lobt sie die

deutsche Produktion «In aller Freundschaft» (ARD, jeweils dienstags um 21.05 Uhr): «Da wirken die Aufnahmen im OP glaubwürdig.» Überhaupt mag Vreni Lüthi diese Ärzte-Serien nicht so. Jetzt wirkt sie fast ein bisschen verlegen: «Früher wurde mir immer schlecht, wenn ich beim Fernsehen OP-Bilder sah.» Hey, hätten ihre Freunde sie deswegen aufgezogen! Der Nachmittag neigt sich dem Ende entgegen, die Patienten sind versorgt, die Raumpflegerinnen machen sich ans Reinigen der Säle. «Jetzt bin ich froh, gibt's Feierabend», sagt Vreni Lüthi, die das Schlafmanko der letzten Nacht spürt. Noch schnell die E-Mails checken, den Einsatzplan für morgen studieren – dann heisst's Lichterlöschen im OP-Trakt. Vielleicht bis morgen früh, vielleicht aber auch nur bis zum nächsten Notfall.



Vreni Lüthi muss Material bestellen.

Nachgefragt

«Im OP begrüsse ich zuerst immer alle Beteiligten»



Dr. med. Patrick Moulin ist Chefarzt Wirbelsäulen-Chirurgie und Orthopädie am SPZ. Ihm sind auch die Operationssäle unterstellt.

Wie wichtig ist für Sie als Chirurg das Personal in einem Operationssaal?

Ohne diese Leute kann ich überhaupt nichts machen. Unsere Arbeit beruht auf gegenseitigem Vertrauen und Fachkompetenz. Die einzelnen Aufgaben sind klar im Team aufgeteilt und aufeinander abgestimmt. Jeder trägt einen Puzzestein zum Ganzen bei und

schaut, dass sein Teil funktioniert – da müssen wir uns blind vertrauen können.

Gibt es Rituale vor einem Eingriff?

Nur etwas mache ich immer gleich: Wenn ich den Operationssaal betrete, begrüsse ich zuerst alle Beteiligten. Die wichtigsten Fakten des Eingriffs besprechen wir im Vorfeld. Vielleicht gibt's noch einen neuen Gedankengang, der kleine Anpassungen im Ablauf nötig macht – dann kommuniziere ich das. Hier im SPZ läuft eine Operation selten nach «Schema F» ab, deshalb müssen wir flexibel bleiben.

Haben Sie eine Vorliebe für einen speziellen Eingriff?

Nicht direkt. Aber es gibt Sachen, in die ich mehr Zeit investiere. Was mich fasziniert, sind grosse Deformitäts-Korrekturen der Wirbelsäule. Das ist eine komplexe Aufgabe, bei der man viel überlegen und planen muss. Mit Hilfe von Gesprächen, Röntgen- und MRI-Bildern sowie Untersuchungen entwerfe ich eine Strategie, damit wir für den Patienten die beste Lösung finden. Dabei stehen diverse Fragen im Mittelpunkt: Was kann ich dem Betroffenen zumuten? Was ist wirklich nötig? Wie soll der Eingriff ablaufen? Dieser Prozess dauert so lange, bis jedes Detail durchdacht ist – und wenn ich deshalb mal eine schlaflose Nacht habe, ist das nicht weiter schlimm. Das gehört dazu.

Ist es schwierig, gutes OP-Personal zu finden?

Das ist nicht einfach, denn diese Leute sind hochspezialisiert und absolvierten meistens eine Zweit- oder gar Drittausbildung. Im SPZ schätzen wir uns glücklich, seit 20 Jahren ein gutes OP-Team ohne viel Wechsel zu haben. Das ist eine Bestätigung dafür, dass wir beruflich Spannendes bieten und das Arbeitsklima gut ist. Denn eines darf man nicht vergessen: Die OP-Leute sind den ganzen Tag in ihrer eigenen Welt «eingesperrt». Das ist eine enorme Herausforderung für alle.